

HAGAR, DIE WÜSTE UND ICH

Im ökumenischen Gottesdienst zum Neujahr hörten wir die Geschichte von Sara, die kinderlos war. So zeugte Abraham mit der ägyptischen Sklavin einen Sohn. Streitigkeiten unter den Frauen führten zur Flucht der Sklavin Hagar in die Wüste, wo sie eine Gotteserfahrung erlebte.

Vor 50 Jahren „floh“ auch ich in die Wüste. Nach 10 Jahren Berufsleben mit Sprachaufenthalten, Kursen, Kino und Theater war ich plötzlich jeden Tag zu Hause in unserer schönen Wohnung. Wir freuten uns sehr über unsere beiden kleinen Mädchen und passten uns ihren Bedürfnissen an. Vor allem ich natürlich. Mein Mann liebte seinen anspruchsvollen Beruf mit häufigen Geschäftsreisen ins Ausland.

Als die jüngere Tochter zwei Jahre alt war, fiel mir buchstäblich die Decke auf den Kopf. Ich hatte das Gefühl, das Leben bestehe nur noch aus Alltags-Trott.

Fasziniert hatte ich am Radio oft den Reiseberichten René Gardis aus der Sahara gelauscht. So zog es mich in diese Wüste. Mein Mann zeigte Verständnis. Mit einer älteren Freundin meldete ich mich bei Kuoni für eine zweiwöchige Reise an in die algerische Sahara mit fünf-tägigem Kamelritt ins Hoggar-Gebirge. Nach dem Flug von Algier nach Tamanrasset tauchten wir in eine total fremde Welt ein. Neben Bussen, Lastwagen und Autos ritten stolze Tuareg auf ihren Kamelen - vielmehr einhöckrigen Dromedaren - herum. Unser Hotel, das von aussen einem Schloss glich, war innen recht einfach. Wasser floss nur zu bestimmten Zeiten, Sand war allgegenwärtig.

Während ein paar Tagen erkundeten wir die Umgebung der Stadt, besuchten sesshafte Tuareg, die Schmiede, welche schöne Kunstgegenstände aus verschiedenen Metallen herstellten. Ich liess einen Zierschlüssel anfertigen. Dieser „Schlüssel zum Himmelreich“ hängt bis heute in meinem Flur. In einem Stoffladen erstanden wir uns Scheschs, 3-4 Meter lange Tücher, die wir für den Kamelritt als Kopfschutz benötigten.

Mit Jeeps fuhren wir zu „unseren“ Kamelen, die Wasser für den ganzen Treck aus einem Wasserloch aufnahmen. Wasser zum Kochen wurde in Tierschläuche gefüllt. Danach folgte die Mutprobe. Wir zogen die Wanderschuhe aus und stiegen mit Hilfe der Tuareg auf den Holzstuhl, der auf dem Höcker des Dromedars thronte. Gefährlich wurde es, als die Kamele aufstehen mussten und wir nach vorn und nach hinten kippten. Den Tieren gefiel dies auch nicht und sie brüllten dabei. Jeweils fünf Kamele wurden mit Seilen verbunden und von einem Tuareg geführt. Mit unseren Füßen am Hals gaben wir den Kamelen einen Rhythmus. Der Ritt bis zum ersten Lagerplatz dauerte nur ein paar Stunden, löste aber einen fürchterlichen Muskelkater aus. Zelte wurden aufgestellt, schützten aber nur bedingt vor der nächtlichen Kälte. Die schwarze Kochmannschaft kochte Tee, der wegen Sand zwischen den Zähnen knirschte. Das Essen war einfach, aber schmackhaft. Mit den Tuareg sassen wir ums Feuer und genossen ihren sehr süssen Tee, den sie in kleinen Gläschen servierten. Die Schwarzen blieben unter sich, es bestand ein Standesunterschied zu den Berbern, den Tuareg.

Ich sah nie wieder einen Sternenhimmel wie den in der Sahara. Ich fühlte mich eingehüllt und geborgen unter dem immensen Sternenzelt. Die Sonne war uns nach den kalten Nächten jeweils sehr willkommen. Es dauerte recht lange, bis die Kamele, die durch Holzpflocke an Seilen am Davonlaufen gehindert wurden, zusammenzutreiben. Nach dem Frühstück ritten wir für mehrere Stunden immer leicht aufwärts durch die mit Felsblöcken durchsetzte Steinwüste. Am Nachmittag wanderten wir in kleinen Gruppen durch die Wüste, merkten uns die Felsen, an denen wir vorbei kamen, um den Rückweg wieder zu finden. Fünf Tage lang sahen wir keinen anderen Menschen, nicht einmal ein Tier. Wir waren einfach allein auf der Welt. Es gab keine Handys, wir hatten keinen Kontakt zur Zivilisation. Falls etwas passiert wäre, hätten wir bis zur Strasse gelangen müssen, die auf den Assekrem-Pass führte, und auf der vielleicht einmal ein Jeep aufgetaucht wäre. Den letzten Steilhang bis zum Assekrem mussten wir zu Fuss erklimmen, da dies die Kamele zu sehr angestrengt hätte. Die Aussicht auf die umliegenden, über 2000 Meter hohen Berggipfel entschädigte uns reichlich. Mit Wehmut verabschiedeten wir uns nach fünf Tagen von Mensch und Tier und von der überwältigenden Landschaft.

Mit Jeeps fahren wir über holprige Pisten zu einer Oase. Dort erlebte ich einen richtigen Kulturschock, denn es war eine Oasenstadt mit Autos und Lärm! Wir waren zurück in der Welt. Es kostete mich einige Mühe, mich daran zu gewöhnen.

Die einmalige Schönheit der Wüste mit ihren Menschen und Tieren brannte sich tief in meine Seele ein. Ich war ein anderer Mensch geworden und kehrte gestärkt in meinen Alltag zurück. Dieses Erlebnis gab mir eine unversiegbare Kraft für mein weiteres Leben.

Sabine Wyssbrod